

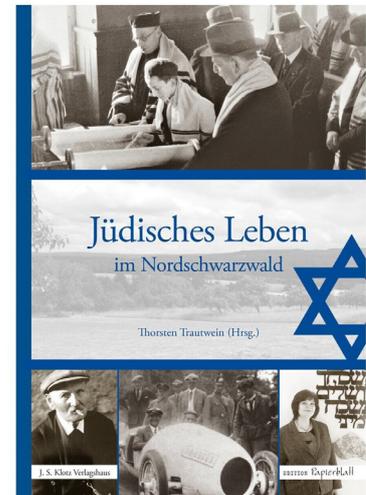
2.8 Fünf Schicksale in „Judenbaisingen“

Timo Roller | Seite 271–293

Impressum

Titel: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald
Herausgeber: Thorsten Trautwein
Ewald Freiburger, Alexandre Goffin und
Jeff Klotz von Eckartsberg
J. S. Klotz Verlagshaus GmbH
Schloss Bauschlott
Am Anger 70 | 75245 Neulingen
www.klotz-verlagshaus.de

Satz und Umschlag: Harald Funke
Endkorrektur: Hildegard Bente
Bearbeitung der digitalen Version für www.papierblatt.de:
Marit Roller, Timo Roller,
Stefan Buchali (www.morija.de)



Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Weitere rechtliche Informationen siehe www.papierblatt.de/jlnsw

2. überarbeitete Auflage (digital) © J. S. Klotz Verlagshaus GmbH, 2022 ISBN: 978-3-948968-45-8
Alle Rechte vorbehalten. Informationen über Bücher aus dem Verlag unter
www.klotz-verlagshaus.de

Quellenangabe:

Timo Roller, Fünf Schicksale in „Judenbaisingen“: Thorsten Trautwein (Hg.), Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, Edition Papierblatt Bd. 2, 2., überarb. Aufl.-digital, Neulingen 2023, S. 271–293;
www.papierblatt.de/jlnsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-2-8-roller.pdf

2.8 Fünf Schicksale in „Judenbaisingen“

Timo Roller

Salomon ben Mosche war einer der ersten, der auf dem 1778 angelegten jüdischen Friedhof außerhalb von Baisingen begraben wurde. Laut hebräischer Inschrift¹ auf seinem Grab galt er als „Gelehrter“. „Der ehrenvolle, prachtvolle Name des ehrenwerten Herrn ist Salomon“ – es wird eine direkte Linie gezogen zu König Salomo aus der Bibel, dessen Weisheit „größer war als die aller Söhne des Morgenlandes“. Salomon, Sohn des Mosche, starb am 11. Januar 1782, am Vorabend des Schabbat. Begraben wurde er dann



Abb. 1: Die ältesten Grabsteine auf dem Baisinger Friedhof sind ausschließlich mit hebräischen Buchstaben beschriftet, 2020.

Quelle: Timo Roller.

erst am Sonntag. Der Grabstein hält die Bedeutung des Zahlenwerts des hebräischen Datums fest: „Viel Friede denen, die seine Thora lieben!“ – Der Grabstein zeugt von einem zutiefst durch den jüdischen Glauben geprägten Leben und Sterben inmitten einer traditionell schwäbisch-katholischen Dorfgemeinschaft.

Erste Zeugnisse des Judentums auf deutschem Boden stammen – das diesjährige Festjahr erinnert daran! – aus dem vierten Jahrhundert. Im Hochmittelalter ließen sich viele Juden in den neu gegründeten Städten wie Köln, Trier, Speyer und Worms nieder. In der Gegend um Horb (s. Kap. 2.7) und Rottenburg siedelten sich im 13. und 14. Jahrhundert jüdische Menschen an. Zu dieser Zeit galten zahlreiche antijüdische Bestimmungen: Sie schrieben zum Beispiel vor, dass ein Judenhut oder ein gelber Judenring als Erkennungszeichen zu tragen war. Durch Verleumdungen kam es immer wieder zu verheerenden Gräueltaten. So wurde den Juden beispielsweise die Schuld am Ausbruch der Pest zugeschrieben. Ende des 15. Jahrhunderts war es Juden dann verboten, in den Städten Württembergs und Vorderösterreichs zu wohnen. „Im territorial zersplitterten deutschen Südwesten fanden die Juden vor allem bei der Reichsritterschaft gegen hohe Abgaben, Schutzgelder genannt, eine Zuflucht.“² Das jüdische Leben konzentrierte sich in der Folge auf Dörfer unter der unabhängigen Herrschaft der Reichsritter. So entstanden jüdische Gemeinden zum Beispiel in Mühringen, später auch in Baisingen: Bereits Ende des 16. Jahrhunderts, als Baisinger einem Schütz von Eutingertal gehörte, sind in Urkunden jüdische Personen und ein „Judenacker“ bezeugt.

„Um das Dorf wirtschaftlich zu heben, holte [Graf Johann Wilhelm Schenk von Stauffenberg] Juden dorthin, die Bargeld und damit Kaufkraft in den Ort brachten.“³ Den Schenken von Stauffenberg gehörte Baisingen ab 1696, sie wiesen den Juden bestimmte

Schutzhäuser zu und die Gemeinde wuchs allmählich. Die Baisinger Juden waren auf den Handel angewiesen, da ihre Erwerbsmöglichkeiten – wie auch die der Landjuden in anderen Orten – sehr beschränkt waren.

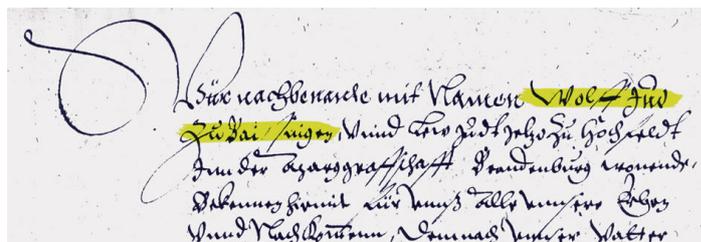


Abb. 2: Jud zu Baisingen: Im Jahr 1596 wird in einer Urkunde ein „Wolf Jud zu Baisingen“ erwähnt.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

Casimir Bumiller beschreibt in einem Artikel über die „Judenpolitik in Südwestdeutschland“⁴ einen Teufelskreis, „dem die Juden innerhalb christlicher Milieus immer ausgesetzt waren“. Jeder Punkt in dieser Handlungskette habe eine nachvollziehbare Erklärung: Die Ansiedlung von Juden aus wirtschaftlichem Interesse, die Betätigung der Juden in Geld- und Warengeschäften, weil ihnen andere Berufe verwehrt waren, der Hass der verschuldeten Bürger und Bauern auf die „wucherischen Praktiken“ der Juden – und schließlich die Ausweisung der Juden durch die jeweiligen Herrschaften, „um ihre Untertanen und ihre Souveränität vor größerem Schaden zu bewahren“. Bumiller stellt fest: „Alle handeln irgendwie nachvollziehbar und ›logisch‹, und doch steht am Ende dieser Handlungskette eine menschliche Katastrophe, weil es in der Voraussetzung dieser Logik einen Fehler gibt.“ – Dieser Fehler lag in der „wirtschaftlichen Funktionalisierung der Juden durch die Christen“, der Konflikt sei dadurch immer vorprogrammiert gewesen.



Abb. 3: Die Baisinger Synagoge in heutigem Zustand, 2020.

Quelle: Timo Roller.

In Württemberg, Hohenzollern, Bayern, Brandenburg und der Pfalz folgten diese Ausweisungen bereits im 16. Jahrhundert flächendeckend. Die Juden betrieben allerdings von den unabhängigen reichsritterschaftlichen Orten aus den Handel und den Geldverleih weiterhin auch nach Württemberg und Hohenberg hinein, was fortwährend für Konfliktpotential sorgte.

Im 18. Jahrhundert entspannte sich die Situation langsam und die Baisinger Juden lebten im Umkreis der sogenannten Judengasse, wo sie 1784 auch eine Synagoge bauen durften. Der Friedhof außerhalb war bereits wenige Jahre zuvor angelegt worden. Die katholische Kirche prägt wie üblich das Bild des Dorfes. In anderen Orten in der Umgebung sind es evangelische Kirchen, die Gegend ist aufgrund ihrer wechselhaften Vergangenheit ein Flickenteppich der Konfessionen. Die Synagoge hatte im Vergleich unauffällig zu sein, sie war zwischen den Häusern der Judengasse versteckt. Dennoch wurden regelmäßig Gottesdienste gefeiert, die jüdischen Baisinger waren fromm.

Zur Unterscheidung vom nicht allzu weit entfernt gelegenen Ort Böisingen (bei Pfalzgrafeweiler) wurde das Dorf von den Menschen in der Region mundartlich „Judda-



Abb. 4: Ein Luftbild von Baisingen aus dem Jahr 1928.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

Baisinga“ genannt. Juden spielten eine immer wichtigere Rolle im 18. und 19. Jahrhundert: Durch Handel und Gewerbe brachten sie städtische Einflüsse in das kleine Dorf. Noch heute zeugen die großen Häuser an der Kaiserstraße vom Wohlstand ihrer früheren Besitzer. Mit geschärftem Blick kann man heute noch Spuren der jüdischen Vergangenheit an einigen Gebäuden entdecken, wie die Vertiefungen für eine Mesusa an den Türleibungen.

Ab 1806 gehörte Baisingen zum Königreich Württemberg und die Lage der Juden begann sich aufgrund neuer Gesetze immer weiter zu bessern. 1827 gründete die jüdische Gemeinde in Baisingen eine eigene Volksschule. Zehn Jahre später, 1837, wurde die Synagoge umgebaut. Damals lebten 235 Juden im Dorf. Jeder dritte Einwohner war jüdischer Abstammung.

Im Revolutionsjahr 1848 erhielten die württembergischen Juden weitere Bürgerrechte, zum Beispiel das Wahlrecht. Diese vermeintlichen Zugeständnisse führten in Baisingen zu Übergriffen aus der übrigen Bevölkerung, dem sogenannten „Judenkrawall“. Viele Bürger befürchteten, durch die Gleichstellung der Juden Nachteile zu erleiden. In anderen Judendörfern war es friedlich geblieben und die öffentliche Meinung verurteilte die Vorgänge in Baisingen: „Das Gäudorf war tatsächlich in die Schlagzeilen der württembergischen Presse geraten, die über die ‚Judenverfolgungen in Baisingen‘ berichtete.“⁵ Eine ganze Anzahl junger Männer wurde verurteilt und einige Monate eingesperrt.

Nachdem sich die Zustände wieder normalisiert hatten, hieß es 1865 in der Horber Oberamtsbeschreibung: „Die meist stattlichen Häuser verraten auf den ersten Blick die Wohlhabenheit der Einwohner. Die Vermögensumstände, sowohl bei den christlichen als auch bei den israelitischen Einwohnern, sind sehr gut.“⁶ Über den jüdischen Friedhof ist in der Oberamtsbeschreibung zu lesen: „Der Judenkirchhof im herrschaftlichen Wald wurde ursprünglich gegen 5 fl. [Gulden] jährliches Schutzgeld eingeräumt, aber 1849 den Juden käuflich überlassen.“

Um das Jahr 1900 waren die Juden in Deutschland sehr gut in die Gesellschaft integriert. Soweit, dass sie im Ersten Weltkrieg patriotisch für ihr Heimatland kämpften.

Max Weinberger

Max Weinberger war Soldat und starb fürs Vaterland. Er war stolzer deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Im Ersten Weltkrieg verlor er 1915 sein Leben.

In der Zeitschrift *Der Israelit*, einem Organ des orthodoxen Judentums in Deutschland, gibt es einen auf den 6. November 1915 datierten Nachruf auf ihn:⁷ Weinberger sei – 35 Jahre alt – vor Ypern gefallen. Die flämische Stadt in Belgien war während des Ersten Weltkriegs schwer umkämpft, eine halbe Million Soldaten starben dort. Unter ihnen war Max Weinberger „auf dem Felde der Ehre gefallen“, wie das jüdische Magazin patriotisch schreibt. Das Blatt erzählt aus dem Leben des Mannes: Zwar sei er – aus Familientradition – für den Beruf des Viehhändlers bestimmt gewesen, doch wurde er zuvor „auf längere Zeit auf die Präparandenschule nach Burgpreppach geschickt, um sein jüdisches Wissen zu vergrößern.“ Dies habe unter den jungen Leuten „unbeschreiblichen Segen“ gestiftet. An seinem letzten Jom Kippur, den er im Krieg verbrachte, war er bei einer Feier Vorbeter für über 100 Soldaten. Und: „Bis zum letzten Tage hat er trotz



Abb. 5: Ein Foto von Max Weinberger ist auf einer Ehrentafel mit den Gefallenen überliefert.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen; s. auch Anm. 2, S. 127.



Abb. 6: Das Ehrenmal an der katholischen Kirche mit den Opfern des Ersten Weltkriegs; unter ihnen Max Weinberger, 2020.

Quelle: Timo Roller.

großer Entbehrungen streng koscher gelebt“. Orthodoxes Judentum und deutscher Patriotismus – im Ersten Weltkrieg war dies kein Widerspruch, mit Weinberger starben vier von 23 jüdischen Soldaten aus Baisingen.

Max Weinberger war damals jung verheiratet und seine Kinder waren zwei und vier Jahre alt. Das tragische Schicksal seiner Familie teilen viele Menschen während vieler Kriege in aller Welt. Kriege reißen Lücken in Nationen, Dörfer, Familien. Doch das Schicksal der Weinbergers ist doppelt tragisch, so schrieb später seine Nichte Renate Barth geb. Kahn: „Die größte Tragödie aber war, dass seine Frau und seine beiden Kinder im Zweiten Weltkrieg in Konzentrationslagern umgebracht wurden.“⁸

Der Tod des patriotischen Vaters Max in der Schlacht für das deutsche Volk hatte nichts genützt: Er war Jude, seine Familie war jüdisch und damit wurden sie im Zweiten Weltkrieg ausgegrenzt und deportiert. Frau und Kinder wurden Opfer der Schoa. Nur der Schriftzug auf dem Kriegerdenkmal vor der katholischen Pfarrkirche St. Anastasia sowie ein Foto erinnern an ihn – und das Zeugnis seiner Nichte.

Max Rödelsheimer

Ebenfalls im Ersten Weltkrieg kämpfte Max Rödelsheimer. Er war wahrscheinlich der erste Fotograf im Dorf. Die Emanzipation der Juden erlaubte ihnen inzwischen, viele Innovationen hervorzubringen. Während sie früher nur Händler sein durften oder im Rahmen der jüdischen Speisegesetze auch Metzger und Gastwirte, konnten jüdische Bürger sich nun beinahe beliebig betätigen. Rödelsheimers Eltern kamen aus Unterschwandorf (s. Kap. 2.6), Max wurde im Jahr 1884 geboren, betrieb später ein Fotostudio in Horb (s. Kap. 2.7).

Von ihm stammen zahlreiche Porträtaufnahmen, die Einblick geben in die damalige Zeit. Und er hat die verheerenden Wirbelsturmschäden von 1913 in Baisingen dokumentiert. Wie modern und innovativ Rödelsheimer war, davon zeugt eine Entdeckung, von der der *Schwarzwälder Bote* im März 2020 berichtete:⁹ Auf einer aus Horb stammenden Postkarte stand geschrieben: „Sende Ihnen heute eine Karte mit dem Luftschiff ‚Schwaben‘ über Horb. Ganz unerwartet flog es Montag früh über die Stadt, das war

Aufnahmen von Porträts, in Gruppen, Landschaften
und Interieurs in feinsten und künstlerischer Ausführung
ATELIER für moderne Vergrößerungen
PHOTOGRAPHIE u. Malereien
nach jedem
von Bild.
Max Rödelheimer.
Beste elektrische Einrichtung für Nachtaufnahmen.
Nicht mit Blitzlicht zu vergleichen.

Abb. 7: Anzeige für das „Atelier für moderne Photographie von Max Rödelheimer“ in Horb, *Horber Chronik*, 19.11.1909.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

ein Jubel. Nur zu rasch war es über den Kapellenberg den Blicken entschwunden.“ Das Ereignis kann auf den 7. August 1911 datiert werden, schon zwei Tage später war aus dem Foto Max Rödelheimers eine Postkarte hergestellt worden, die auf den Weg nach England gebracht wurde. Der Artikel resümiert: „Er war neuesten technischen Errungenschaften gegenüber sehr aufgeschlossen, weshalb es ihm wohl auch gelang, das Foto vom Zeppelin mit Stadtbild in kürzester Zeit als Postkarte zu verkaufen.“

Als Soldat kehrte Max Rödelheimer vom Ersten Weltkrieg zurück und eröffnete dann in den 1920er-Jahren ein Atelier in Pforzheim (s. Kap. 2.1, S. 111). David Krämer, ein Holocaust-Überlebender aus Pforzheim, berichtet über den 1. April 1933, als in Rödelheimers Fotogeschäft Folgendes geschah:¹⁰ Die politische Order „Kauft nicht beim Juden“ sollte mithilfe der SA durchgesetzt werden. Ein junger SA-Mann sei vor dem Fotogeschäft abgestellt gewesen, doch Rödelheimer war nicht bereit dazu, die Repressalien tatenlos hinzunehmen. „Angetan mit seinen Kriegsorden setzte er sich in das Schaufenster und lockte eine große Menschenmenge an.“ – Das Volk war offensichtlich auf seiner Seite, es fielen Aussagen wie diese: „Da steht so ein Rotzjunge von SA-Mann,

der allenfalls die Windeln nassmachen konnte, als dieser Mann im Felde war und sich seine Orden verdiente.“

Weitere SA-Leute kamen hinzu und bedrohten Rödelsheimer. Er habe eine bunte Postkarte an seinem Fenster befestigt mit Kindern verschiedener Hautfarben und der Aufschrift: „Wir sind alle Kinder eines Gottes!“ – Das Gedränge wurde größer und der Erzähler zieht das Fazit: „Der Fotograf hatte mit seinem anschaulichen Appell an die Brüderlichkeit einen klaren Sieg errungen!“

Und doch war Rödelsheimer wenig später, 1936/37, gezwungen, sein Atelier zu verkaufen. Am 22. Oktober 1940 wurde er nach Gurs in Südfrankreich deportiert, dann im August 1942 nach Auschwitz. Dort wurde er ermordet. Bittere Ironie des Schicksals: Es ist kein Foto des Fotografen zu finden, das eindeutig ihn selbst abbildet (s. Kap. 4.1, S. 497).¹¹

Bilder von Max Rödelsheimer sind im „Familienalbum“ der Ausstellung in der Synagoge Baisingen zu sehen, Fotos von verheerenden Sturmschäden in Baisingen und auch einzelne Porträts, jeweils versehen mit dem Emblem des Fotografen oder seines Ateliers.



Abb. 8: Sturmschäden in Baisingen, 1913 von Max Rödelsheimer fotografiert.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

Die Baisinger Synagoge

Die heutige Gedenkstätte Synagoge Baisingen, in der auch das oben genannte Familienalbum zu sehen ist, zeugt von der schrecklichen Zeit unter der Naziherrschaft und dokumentiert vielerlei Spuren aus ihrer wechselhaften Vergangenheit: „Die Geschichte der Baisinger Synagoge sichtbar machen!“, so lautete das Motto der Restaurierung. Sichtbar sind ihre Funktion als Gotteshaus, die Spuren der Zerstörung und auch die Zeit der profanen Nutzung hinterher.

Noch 1933 lebten 86 Juden in Baisingen – eine intakte jüdische Gemeinde. Die kleinen Landgemeinden waren im Gegensatz zu den Städten sehr traditionell eingestellt und lebten meist streng religiös. In der Synagoge wurden Gottesdienste gefeiert, wovon einige wenige eindrückliche Fotos aus dieser Zeit zeugen.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der sog. Reichspogromnacht – oder „Reichskristallnacht“ – gingen in ganz Deutschland die Synagogen in Flammen auf. Auch



Abb. 9: Laubhüttenfest in der Baisinger Synagoge, Mitte der 1930er-Jahre.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

andere jüdische Einrichtungen wurden systematisch zerstört. Die Baisinger Synagoge entkam allerdings dem Feuer: Ihre unmittelbare Nähe zu den Nachbarhäusern verhinderte, dass die Nazis das Gebäude niederbrannten. SA-Leute rissen die Sitzbänke heraus, verbrannten Tora-Rollen und andere Gegenstände. Die Einrichtung wurde komplett demoliert.

Anfang der 1990er-Jahre hat die Historikerin Franziska Becker in Baisingen Zeitzeugen befragt und Dokumente aus der Nachkriegszeit ausgewertet.¹² Ihr Ergebnis: Die Erinnerung an die Vergangenheit ist mit Schwierigkeiten behaftet. Sie ist verformt, sie geht mit der Geschichte nicht objektiv um. Becker geht dieser Problematik intensiv nach: „Gerade beim Thema Nationalsozialismus liegen viele Schichten zwischen erlebter und erinnerter Geschichte, die den Blick auf frühere Wahrnehmungen und Verhaltensweisen nicht unbedingt freigeben wollen. Solche NS-spezifischen Erinnerungsverformungen, bei denen die Angst vor Schuldzuweisungen von außen, aber auch Schuld- und Schamgefühle eine besondere Rolle spielen, verstellen zwar die Sicht auf die erfahrungsgeschichtliche Wirklichkeit, sie sagen aber umso mehr aus über kollektive und subjektive Verarbeitungsformen im Umgang mit der Vergangenheit.“ Und: „Was bleibt den Baisingern von der Gewalt gegen ihre früheren jüdischen Mitbewohner im Gedächtnis, oder genauer: Wie modelliert das Gedächtnis fatale Ereignisse, um ein unbelastetes Weiterleben zu garantieren? Wie sehen solche Veränderungen aus, wie können sie interpretiert werden, ohne sie einfach als Unwahrheit abzutun?“

Die Geschehnisse am 10. November 1938, einen Tag nach der „Reichskristallnacht“, spielten sich nach Angaben der Historikerin Franziska Becker¹³ so ab: Schon vormittags kamen auswärtige Parteifunktionäre und ließen sich vom Bürgermeister und seinem Amtsdienner die „jüdischen Häuser“ zeigen und den Schlüssel für die Synagoge aushändigen. Dort fingen sie mit Zerstörungen an. Abends kamen dann „70 bis 80 SA-Leute aus Horb und Umgebung in Omnibussen und Personenwagen nach Baisingen“. Sie schlugen alles kurz und klein und verbrannten Tora-Rollen und Gebetsbücher vor der Synagoge. Das Gebäude selber blieb stehen, denn es befand sich zu nah an den benachbarten Häusern. In Interviews arbeitete Becker die Rolle der Bürger heraus, die sich auch später damit rechtfertigten, dass es keine Baisinger waren, sondern Auswärtige. „Die Gewalttäter sind bis heute eine Horde unbekannter und unerkannt gebliebener Eindringlinge. Ihre Namen hat man entweder nie erfahren oder gleich wieder vergessen. Und es waren immer nur Fremde.“

Mit solchen „Distanzierungen“ trennte man die „Bösen“ von außerhalb „von den ‚guten‘ Baisingern, die sich zumindest innerlich dagegen auflehnten“. Doch in ihren Interviews gewann Becker den Eindruck, dass das Mitleid mit den jüdischen Nachbarn sich in Grenzen hielt, man die Gewalt durch eine emotionslose „spröde Sprachfassade“ dokumentierte und es eher „schad ums Sach“ war, als dass man tatsächlich mit dem Verlust mitfühlen konnte oder wollte. Auch eine gewisse Mitschuld auf Seiten der Opfer stellte sie bei ihren Gesprächspartnern fest: „Die dünne Mitleidsbekundung wird gleichzeitig im verkleinerten Rahmen einer tradierten antisemitischen Denkweise relativiert. Den reichen Juden das Geld nehmen, statt ihre Sachen zusammenzuschlagen, soweit haben viele wie Frau Schaller¹⁴ unerschrocken mit den Nazis und deren antijüdischen Diskriminierungsmaßnahmen übereingestimmt.“

Die geschändete Baisinger Synagoge wurde noch während des Krieges und in den Jahren danach als Scheune genutzt. Erst Ende der 1970er-Jahre geriet sie wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Die Stadt Rottenburg kaufte das unter Denkmalschutz gestellte Gebäude 1988. Der kurz daraufhin gegründete *Förderverein der Synagoge Baisingen* entwickelte in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt eine Konzeption für die Restaurierung und begleitete die Arbeiten sowohl ideell als auch finanziell. 1998 wurden die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen und die Gedenkstätte eröffnet. Der Förderverein betreut heute die ehemalige Synagoge und den Friedhof.



Abb. 10: Teil des Restaurationskonzepts: Die Schäden im Putz zeugen von den herausgerissenen Bänken der Synagoge, 2020.

Quelle: Timo Roller.

Das noch heute Auffälligste im Inneren der ehemaligen Synagoge ist die Decke: ein blauer Sternenhimmel mit dem großen Davidstern im Zentrum. Hier war früher ein Kronleuchter verankert. An den Seitenwänden sind Spuren der herausgerissenen Sitzbänke zu erkennen. Auf der Empore saßen während des Gottesdienstes die Frauen.



Abb. 11: Die restaurierte Sternenhimmeldecke in der Baisinger Synagoge. In der Mitte hing einst ein Kronleuchter, 2020.

Quelle: Timo Roller.

Auf dem Dachboden, in der sogenannten Genisa wurden abgelegte Tora-Wimpel und zerlesene Gebetbücher gefunden. Das Widderhorn, hebräisch Schofar wurde am Neujahrstag und zum Versöhnungstag Jom Kippur geblasen. Wand- und Taschenkalender aus dem 18. Jahrhundert zählen zu den ältesten, die in Deutschland erhalten sind. Die Funde, die in der Gedenkstätte Synagoge Baisingen ausgestellt sind, vermitteln einen Eindruck vom religiösen und kulturellen Leben der Baisinger Juden. Zusammen mit den einst jüdischen Häusern, den schriftlichen und mündlichen Zeugnissen sowie den Inschriften auf dem Friedhof erschließen sich die Spuren der jüdischen Vergangenheit Baisingens zu einem komplexen Gesamtbild – das dennoch immer unvollständig bleiben wird.

Über 60 Baisinger Juden starben während des Holocaust in Riga, Theresienstadt und Auschwitz. Einige nahmen sich noch vor dem Abtransport das Leben. Einige Baisinger Juden konnten sich in Sicherheit bringen und wanderten rechtzeitig vor Kriegsbeginn aus. Andere flohen noch während des Krieges vor den Nazis nach Australien, England, der Schweiz, sogar Bolivien. Ein Teil der Baisinger Flüchtlinge rettete sich ins Heilige Land, das damals britische Mandatsgebiet Palästina.

Resi Schwarz

Eine von denjenigen, die rechtzeitig auswanderten, war Resi Schwarz, geborene Gideon, verwitwete Pressburger. Sie stammte aus der Metzgerei Gideon in der Kaiserstraße 57.¹⁵ Resi wurde am 9. Januar 1911 geboren und ist in Baisingen aufgewachsen. Ihre Eltern waren der Metzgermeister Josef Gideon, Soldat im Ersten Weltkrieg, und Sofie Gideon, geborene Schweitzer.

Im November 1936 wurde Resis Zwillingbruder Viktor denunziert, weil er gegen das 1933 erlassene Schächtverbot verstoßen habe. Man brachte ihn zur Gestapo nach Horb, wo er einen ganzen Tag lang schwer misshandelt wurde. Auf dem Heimweg am Abend hat er sich das Leben genommen. Franziska Becker arbeitete den Umgang der Baisinger mit der Vergangenheit auch an diesem Fall heraus:¹⁶ In den Akten von 1958, in denen Ereignisse der Kriegszeit aufgearbeitet wurden, habe man in Amtssprache abgestritten, dass er durch die Misshandlungen in den Tod getrieben worden sei. Auch die nichtjüdischen Nachbarn hätten sich offensichtlich wenig mit dem mysteriösen Tod des Metzgersohns auseinandergesetzt. Obwohl man ahnte, dass manches nicht „mit rechten Dingen zuging“, habe man sich nicht mit den Gideons darüber unterhalten und war „erleichtert, daß die Gideons von sich aus jede Solidarität und Anteilnahme zurückwiesen, „nach dem Unglücksfall zurückgezogen lebten und von sich aus mit niemandem darüber sprachen“.



Abb. 12: Die Zwillinge Resi und Viktor mit ihrer Mutter Sofie Gideon, wahrscheinlich in Baisingen, ohne Datum.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

Eine interessante Rolle spielt beim Thema Erinnerung eine Laubhütte¹⁷, die wohl in den 1920er- oder 1930er-Jahren erbaut wurde und ursprünglich den Gideons gehörte. Während der Nazizeit war sie eines – ein besonderes – von vielen materiellen Gütern, nach dem sich neue Besitzer auf Kosten ihrer jüdischen Mitbürger bereicherten: Der Baisinger Hauptlehrer schrieb bzgl. der

Laubhütte an die Behörden: „Als Bienezüchter hätte ich dafür Interesse, um dieselbe als Bienenhäuschen zu benutzen.“¹⁸

Wie auch die Synagoge (Nutzung als Scheune), ist die Laubhütte im Kleinformat ein Zeugnis für den profanen Umgang mit den jüdischen Besitztümern im Dorf, der aber dadurch zur Erhaltung beigetragen hat: „Die praktische Nutzung ist nur ein Vorwand, um vor der Dorfföfentlichkeit, vielleicht auch vor sich selbst zu verbergen, daß die Vertreibung und Ermordung der Juden einen schmerzlichen Verlust bedeutet, den man durch Gegenstände, die Vergangenheit enthalten und bewahren, betrauert. So kann eine scheinbar mißbrauchte Laubhütte zugleich ein persönliches Erinnerungsmal sein.“¹⁹

1932 heiratete Resi den Viehhändler Alfred Pressburger aus Rexingen. 1938 flohen sie mit drei Kindern nach Palästina und wurden Mitbegründer der „schwäbischen“ Siedlung Shavei Zion im Norden von Israel. Dort – im Heiligen Land – begann unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ein neues Kapitel in der Geschichte des Judentums: 1948 wurde der neue Staat Israel gegründet. Viele Juden aus allen Teilen der Erde kehrten nun



Abb. 13: Die Laubhütte, ausgestellt in der Baisinger Synagoge, 2020.

Quelle: Timo Roller.

dorthin zurück, von wo ihre Vorfahren vertrieben worden waren. Die Auswanderer aus Rexingen bei Horb gründeten ein eigenes Dorf. „Shavei Zion“ bedeutet: „Heimkehr nach Zion“ (s. Kap. 2.11).

„Die schwäbischen Juden, unter denen sich vor allem Alfred Pressburger und Manfred Weil mit allen Kräften für die gemeinsame Auswanderung eingesetzt hatten, wollten weder nach Mittel- oder Südamerika noch nach Afrika, sondern heim ins Land ihrer Väter.“²⁰ Das ungewöhnliche Vorhaben sollte mithilfe einflussreicher Juden und zionistischer Funktionäre in die Tat umgesetzt werden. Noch viele Jahrzehnte später erinnerte man sich an „die damals in Rexingen aufgezogene Schau. Die Rexinger Juden empfingen die Zionisten aus Berlin zünftig in Arbeitskleidung und mit Dreck an den Stiefeln.“

Pressburger, Weil und Julius Fröhlich reisten im September 1937 als Kundschafter nach Israel, um ein passendes Siedlungsgebiet für die Rexinger Juden zu finden und fanden den 60 Hektar großen Landstrich im Norden, direkt am Mittelmeer. Das Gelände bei



Abb. 14: Der Wachturm am Ortseingang ist ein Wahrzeichen von Shavei Zion, 1938 wurde er aus Holz gezimmert (s. Abb. 6, S. 336), später gemauert, 2020 renoviert (s. Abb. 18, S. 348).

Quelle: Timo Roller, 2017.

Akko „hatten deutsche Zionisten aus dem Besitz einer verschuldeten türkischen Prinzessin erworben“. Dennoch sei die Auswanderung schließlich fast noch an einigen besonders streng religiösen Rexinger Juden selbst gescheitert – „Und zwar deshalb, weil es in talmudischer Zeit außerhalb der Grenzen von Palästina gelegen hatte.“

„In 12 Stunden entsteht ein Dorf“, so schrieb am 31. April 1938 die *Jüdische Rundschau* über Shavei Zion: Aufgrund der Bestimmungen im damaligen britischen Mandatsgebiet war es verboten, jüdische Siedlungen zu gründen. „Die Siedler umgingen dieses Verbot, indem sie innerhalb eines Tages, zwischen Früh und Abend, eine befestigte Wohnsiedlung errichteten. Nach dem damals geltenden ottomanischen Gesetz konnte ein schon überdachter Bau nicht mehr abgerissen werden.“²¹

Die erste Kuh für den neuen Ort stiftete ein aus Rexingen stammender Missionar, so ist in manchen Notizen kurz zu lesen. Dahinter versteckt sich eine bemerkenswerte Geschichte: Hugo Löwenstein stammte aus Rexingen und war gebürtiger Jude. Obwohl Löwenstein zum evangelischen Glauben konvertiert war, hatte der Unternehmer ab 1933 antijüdische Repressalien zu erdulden. Ein Fürsprecher „wies darauf hin, dass Löwenstein seit 26 Jahren Mitglied der evangelischen Landeskirche und verdienter Kriegsteilnehmer mit Tapferkeitsauszeichnungen sei.“²² Schließlich musste er sein Geschäft aufgeben und reiste für die Evangelische Karmelmission aus, um „unter seinem Volk in Palästina tätig zu werden“. Er starb noch vor Ende des Krieges im Alter von 58 Jahren an einem Herzversagen in Haifa.

Anfang 1938, als die Auswanderung nach Palästina begann, hatten Resi und Alfred Pressburger drei Kinder: Frida (die später Alisa hieß) war das älteste, vier Jahre alt, Justin (später Jakob) und Suse (Shoshana). Alfred erreichte die neue Heimat im März (s. Kap. 2.11, S. 333), Resi und die Kinder mussten noch auf ihre Visa warten und kamen erst im Sommer nach. Da lag Alfred schon mit einer schweren Lungenerkrankung in der Klinik in Afula, Resi konnte ihn ein einziges Mal besuchen. Er starb am 9. August 1938, seine Kinder hatten ihn seit ihrem Abschied in Deutschland nicht wiedergesehen. Am Rande Shavei Zions wurde ein Friedhof angelegt, auf dem er beerdigt wurde. Resis Vater, Josef Gideon, kam dann aus Baisingen nach Shavei Zion, um nach seiner Tochter und ihren Kindern zu sehen. Sie ließ ihn nicht mehr heim, ihre Mutter Sofie folgte ebenfalls 1939 in die neue Heimat.



Abb. 15: Resi Schwarz im Fernsehinterview, Ausschnitt aus dem Film, der in der ehem. Synagoge gezeigt wird.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

Die erste Seite des Protokolls der Generalversammlung ist Alfred Pressburger gewidmet: „Er war Mitglied des Verwaltungsrates der jüdischen Gemeinde in Rexingen, dessen Führung erstmals die Idee der Gruppenauswanderung umsetzte zum Zweck der Gründung einer kollektiven Siedlung im Land Israel. Zu (unserem) Bedauern konnte er die Früchte seiner Arbeit

nicht ernten. Die schwierigen und anstrengenden Vorbereitungen hier und in Rexingen beendeten sein produktives Leben vor seiner Zeit. (Alfred) starb nur vier Monate nach seiner Einwanderung in das Land Israel und der Gründung der Siedlung Shavei Tzion. Seine Erinnerung wird bei uns bleiben.“²³

Resi heiratete später Hans Schwarz aus Emmendingen. Neben ihm ist sie auf dem Friedhof in Shavei Zion begraben. Resi Schwarz starb 1992.

33 Familien aus Rexingen siedelten insgesamt nach Shavei Zion über.²⁴ Auf einer historischen Tonaufnahme erzählt Resi Schwarz 1992 von ihrer Kindheit in Baisingen, von der Übersiedlung nach Shavei Zion und über die Anfangszeit in Israel – ein hochinteressantes authentisches Dokument. Weiterhin ist Resi Schwarz auf einer Fernsehaufnahme zu sehen und erzählt: „Was ich gedacht habe: Wir bauen uns wieder eine neue Heimat auf. Es war der Druck von uns genommen, zu wissen was draußen, die schwere Zeit. Und wir waren glücklich hier und haben auch dementsprechend gearbeitet.“²⁵

Ein neues Leben in einer neuen Heimat, heute ist Shavei Zion ein Ort, in dem nur noch wenig an die schwäbische Vergangenheit erinnert. Und doch hat sich dort der Traum der Rexinger Auswanderer erfüllt. Und eigentlich auch nahezu wörtlich ein Stück biblischer Verheißung.²⁶

Harry Kahn

Zurück in Baisingen: Ein Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof erinnert an die Ermordeten. Harry Kahn, der nach Kriegsende aus dem KZ zurückkehrte und bis zu seinem Tod in Baisingen lebte, ließ den Stein 1948 errichten. Der vordere Bereich des Friedhofs dokumentiert die Geschichte des Baisinger Judentums nach dem Krieg: Harry Kahn selbst ist dort neben seiner Frau begraben. Er war 1911 geboren und starb 1978 in Baisingen.

„Der Harry ist wieder da!“²⁷ Die Geschichte von Harry Kahn ist außergewöhnlich. Er kehrte – als einer von fünf überlebenden Baisinger Juden – zurück in seine Heimat. Im Gegensatz zu den anderen blieb er bis an sein Lebensende hier und arbeitete noch lange als Viehhändler in Baisingen und in der weiteren Umgebung (s. Kap. 5.2).

„Die Leute, die auch schon vorher anständig zu den Juden waren, haben ihn wieder mit offenen Armen aufgenommen“, schreibt sein Sohn Fredy später. Die Historikerin Franziska Becker beschreibt das Phänomen Harry Kahn vielschichtig:²⁸ Seine Rückkehr



Abb. 16: Harry Kahn mit Mercedes vor der ehemaligen Synagoge, ohne Jahr.

Quelle: Archiv Gedenkstätte Synagoge Baisingen.

habe nicht nur Freude, sondern auch Unbehagen ausgelöst. Er war fortan das wandelnde schlechte Gewissen im Dorf, durch ihn erfuhr man, was man vorher vielleicht nur geahnt oder verdrängt hatte: Die Grausamkeiten und die zahllosen Ermordungen in den KZs. Harry Kahn blieb und baute seinen Viehhandel wieder auf. Und er forderte zurück, was man ihm genommen hatte: Das Schlafzimmer seiner Eltern, das geblüht Schabbat-Geschirr seiner Mutter, den Zaun vom jüdischen Friedhof, der entwendet worden war. „Was er hat wollen, das hat er gekriegt“, heißt es nicht ohne Bitterkeit. Von Harry Kahn ging eine moralische Macht aus, die ihm das schlechte Gewissen vieler zubilligte.“ Der Rückkehrer sei „wie ein Gott“ empfunden worden, „der durch sein Erscheinen die christliche Vorstellung außer Kraft setzte, daß Schuld erst im Jenseits zu sühnen wäre.“

Die akribische Analyse von Franziska Becker mit ihren ausführlichen Zeitzeugen-Interviews²⁹ führte schließlich dazu, dass Sohn Fredy, der in Baisingen aufgewachsen war, später einen Schlussstrich unter seine Baisinger Vergangenheit zog. Er veräußerte in den 1990er-Jahren sein Elternhaus in Baisingen und beendete damit die Geschichte seiner



Abb. 17: Harry Kahn ist zusammen mit seiner Frau Jeanette auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen begraben. Im Hintergrund rechts ist der von ihm gestiftete Gedenkstein aus dem Jahr 1948 zu sehen, 2020.

Quelle: Timo Roller.

Familie über mindestens zehn Generationen im Dorf – und auch die Geschichte des Baisinger Landjudentums insgesamt (s. Kap. 5.2)!

Die Erinnerung an die jüdische Vergangenheit Baisingens muss bewahrt bleiben. Man kann viele Lektionen aus ihr lernen, die uns in der Gegenwart Orientierung geben und uns für die Zukunft rüsten können. Es ist einerseits zu leicht, wenn wir heute sagen: Das wäre uns damals nicht passiert. Wir wissen es nicht! Franziska Becker schreibt auf der Rückseite ihres Buchs: „Kommen uns die Bewohner dieses Dorfes nicht allzu bekannt vor?“

Wir sollten alles dafür tun, dass uns heute nicht Ähnliches passiert. Dass wir niemanden ausgrenzen, dass wir Unterschiede in Religion, Kultur und politischer Meinung aushalten. Dass wir – vor allem als Christen – unsere jüdischen Mitmenschen achten und von ihnen als unseren im Glauben „älteren Geschwistern“ lernen.

Das Fernsehinterview mit Resi Schwarz verwendete ich 1998 für den Ausstellungsfilm, der seither in der ehemaligen Synagoge Baisingen gezeigt wird. Es war mein erstes Filmprojekt, das ich fast in Eigenregie durchführen durfte, damals noch als Student. Nun – über 20 Jahre später – schließt sich für mich ein Kreis: Baisingen war Ausgangspunkt für viele Projekte, für meine Zusammenarbeit mit Zedakah, für das Projekt Papierblatt, auch für dieses Buch, für das ich mich nun erneut intensiv mit Baisingen beschäftigen durfte. Ich wünsche dem Buch eine gute Verbreitung, um uns Menschen im Nord-schwarzwald an die dunkle, aber auch helle und reichhaltige Vergangenheit mit den Juden zu erinnern. Und unter anderem den Juden von Baisingen – stellvertretend in den fünf beschriebenen Schicksalen – ein Denkmal zu setzen.

Besuchsmöglichkeiten und weitere Informationen

Alles, was man über Besuchsmöglichkeiten der Synagoge, des jüdischen Friedhofs, über einen Ortsrundgang und über die Gedenkstätte Synagoge Baisingen e. V. wissen möchte sowie weitere Informationen, findet man unter www.synagoge-baisingen.de.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Der jüdische Friedhof in Baisingen, Arbeitsblatt Bais 11, S. 2, https://www.synagoge-baisingen.de/images/downloads/arbeitsblaetter/ab_bais_11_der_juedische_friedhof.pdf (10.03.2021).
- 2 Karlheinz Geppert, Der Nachhall einer verschwundenen Welt. Zur Geschichte der Juden in Baisingen, in: Karlheinz Geppert und Peter Ehrmann (Hg.), 750 Jahre Baisingen, Horb 2008, S. 157.
- 3 Gerd Wunder, Die Schenken von Stauffenberg, 1972, S. 247 f.; zitiert in: Karlheinz Geppert, Vom Schutzjuden zum Bürger, Sülchgauer Altertumsverein e. V. (Hg.), Der Sülchgau, 32. Band, Rottenburg am Neckar 1988, S. 146.
- 4 Casimir Bumiller, Judenpolitik in Südwestdeutschland im 16. Jahrhundert. Das Spannungsfeld zwischen Hohenberg, Württemberg und Hohenzollern, in: Sülchgauer Altertumsverein e. V. (Hg.), Der Sülchgau, 32. Band, Rottenburg am Neckar 1988, S. 142 f.
- 5 Karlheinz Geppert, Der Nachhall einer verschwundenen Welt. Zur Geschichte der Juden in Baisingen, in: Karlheinz Geppert und Peter Ehrmann (Hg.), 750 Jahre Baisingen, Horb 2008, S. 163.
- 6 S. Karlheinz Geppert, Jüdisches Baisingen, Haigerloch 2000, S. 11 bzw. Beschreibung des Oberamts Horb: https://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Horb/Kapitel_B_4 (11.03.2021).
- 7 S. [http://www.alemannia-judaica.de/baisingen_texte.htm#Zum%20Soldatentod%20von%20Max%20Weinberger%20\(1915\)%C2%A0](http://www.alemannia-judaica.de/baisingen_texte.htm#Zum%20Soldatentod%20von%20Max%20Weinberger%20(1915)%C2%A0) (09.03.2021).
- 8 Karlheinz Geppert, Jüdisches Baisingen, Haigerloch 2000, S. 12.
- 9 S. <https://www.schwarzwaelder-bote.de/inhalt.horb-a-n-als-ein-zeppelin-ueber-horb-flog.3d9a20bac7ba-4ac7-b7d8-634182501c46.html> (10.03.2021).
- 10 Brigitte und Gerhard Brändle, Gerettete und ihre RetterInnen. Jüdische Kinder im Lager Gurs: Fluchthilfe tut not – eine notwendige Erinnerung, Karlsruhe 2020, S. 11.
- 11 S. aber evtl. ein Foto mit „7 Brüder Rödelsheimer aus Baisingen, Württemberg“, <http://www.stolpersreine-gp.de/emil-hilb/> (10.03.2021). Ein weiteres Foto von fünf Brüdern ist aus privaten Beständen bekannt, doch besteht hier die große Wahrscheinlichkeit, dass Max Rödelsheimer als Fotograf die Aufnahme angefertigt hat.
- 12 Franziska Becker, Gewalt und Gedächtnis, Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, Göttingen 1994, Zitate S. 20.
- 13 Franziska Becker, Gewalt und Gedächtnis, Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, Göttingen 1994, S. 31 ff., Zitate S. 31, 34, 37, 38.
- 14 Becker veränderte teilweise die Namen ihrer Interviewpartner oder kürzte sie ab.
- 15 Eine Übersicht über die ehemals jüdischen Gebäude im Dorf findet sich in: Karlheinz Geppert und Peter Ehrmann (Hg.), 750 Jahre Baisingen, Horb 2008, S. 164.
- 16 Franziska Becker, Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Baisingen, in: Sülchgauer Altertumsverein e. V. (Hg.), Der Sülchgau, 32. Band, Rottenburg am Neckar 1988, S. 171, zitiert aus Unterlagen des Landesamts für Wiedergutmachung.
- 17 S. auch Hubert Krins, Die Baisinger Laubhütte, undatiert, Faltblatt in der Gedenkstätte Synagoge Baisingen erhältlich.
- 18 Franziska Becker, Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Baisingen, in: Sülchgauer Altertumsverein e. V. (Hg.), Der Sülchgau, 32. Band, Rottenburg am Neckar 1988, S. 185.
- 19 Franziska Becker, Gewalt und Gedächtnis, Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, Göttingen 1994, S. 91.
- 20 Günther und Leslie Petzold, Shavei Zion – Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel, Gerlingen 1993, Zitate S. 43 und 44.
- 21 Erklärung auf einer Tafel in Shavei Zion vor der letzten verbliebenen Turm-Mauer-Baracke, die heute als kleines Museum dient.
- 22 Elmar Spohn, Zwischen Anpassung, Affinität und Resistenz. Die Glaubens- und Gemeinschaftsmissionen in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2016, S. 264.

- 23 S. Facebook-Seite der „Shavei Tzion Archives“, <https://www.facebook.com/shaveitzionarchives/posts/its-said-of-alfred-prieburger-a-skilled-farmer-and-livestock-dealer-in-rexingen/2392824090964688/> (09.08.2019).
- 24 Dr. Horst Hagenlocher vom Baisinger Förderverein hatte Resi Schwarz im Jahr ihres Todes, 1992, in Shavei Zion besucht und das Interview aufgenommen, <https://synagoge-baisingen.de/de/entdecken/juedische-familien> (13.03.2021).
- 25 S. Fernsehinterview im Film der Ausstellung in der Synagoge (Timecode 11:30 Min.). Weitere Informationen im Zusatzmaterial zu diesem Buch: www.papierblatt.de/edition/band2.
- 26 S. z. B. Hesekeel 36,8–12.
- 27 Fredy Kahn, 1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück, in: Schwäbische Heimat, Ausgabe 2016/4, Schwäbischer Heimatbund Stuttgart, S. 404. In diesem Buch schreibt er selbst über seinen Vater und seine Familiengeschichte.
- 28 Franziska Becker, Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Baisingen, in: Sülchgauer Altertumsverein e. V. (Hg.), Der Sülchgau, 32. Band, Rottenburg am Neckar 1988, S. 190 und 192.
- 29 S. „Exkurs: Harry Kahn“ in: Franziska Becker, Gewalt und Gedächtnis, Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, Göttingen 1994, S. 119 ff.